

Laibacher Zeitung.

Nr. 68.

Pränumerationspreis: 3m Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 24. März

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1866.

Amstlicher Theil.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 13. März d. J. den bischöflichen Sekretär und theologischen Professor in Feltre Franz Renier und den Mansionär an der dortigen Kathedrale Viktor Dalla Piazza zu Ehrenämtern an dem Kathedralcapitel von Feltre allergnädigst zu ernennen geruht.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 2. März d. J. die Lehrkanzel der speziellen Pathologie und Therapie und medizinischen Klinik an der Universität in Krafau dem dortigen ordentlichen öffentlichen Professor der Staatsarzneikunde Dr. Karl Gilewski allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 24. März.

Die preussische Frage, und wir dürfen sie wohl so nennen, weil sie eigentlich von Preußen aufgeworfen worden ist, nimmt noch immer das Interesse im vorwiegenden Maße in Anspruch. Die neueste Taktik der preussischen Blätter, welche der des Grafen Cavour im Jahre 1859 täuschend ähnlich sieht, wird von den Wiener Blättern, wie dies von ihrer Loyalität nicht anders zu erwarten stand, in übereinstimmender Weise verurtheilt. Der „Wanderer“ führt die Parallele in nachstehender Weise aus:

Graf Cavour habe bekanntlich den Anlaß zum Krieg in jenen Separatverträgen gesucht, welche Oesterreich ohne, ja gegen den Willen Sardiniens mit den kleinen italienischen Staaten abgeschlossen hatte. Der sardinische Minister leugnete die Berechtigung dieser Verträge, und deshalb konnte er aus dem Festhalten Oesterreichs an diesen Verträgen einen Kriegsfall machen. Oesterreich habe es hieße denn doch allem gesunden Menschenverstande Hohn sprechen, wenn Preußen den Anlaß zu einem Kriege darin finden wollte, daß Oesterreich an einem Vertrage festhalte, den Preußen mit unterschrieben, ja den es seinerzeit durch seine Organe sogar als einen Triumph seiner Politik habe bezeichnen lassen.

Gegenüber der „Presse“, welche die Regierung, mit besonderem Hinweis auf die gespannten Verhältnisse zu Preußen, beschuldigte, Zustände in Oesterreich herbeizuführen zu haben, wie sie kaum schlechter und trostloser sein könnten, bringt die „Const. Oesterr. Ztg.“ folgende Abwehr.

„Als das gegenwärtige Cabinet die Erbschaft des früheren antrat, konnte es sich nicht verhehlen, daß es eine sehr schwierige Aufgabe übernommen habe, und mußte darauf gefaßt sein, manche unliebsame und krankhafte Reaktion gegen sein Wirken eintreten zu sehen. Die Wunde der staatsrechtlichen Entzweiung der Monarchie war allerdings mit einer Kruste bedeckt, aber nicht geheilt. Um Heilung zu ermöglichen, um die Wunde nicht lebensgefährlich entarten zu lassen, mußte die oberflächliche Einhüllung derselben beseitigt werden. Die Menge widerstrebender Rechtsansprüche auszugleichen, die auf verschiedenen Punkten der Monarchie erhoben werden, gab und gibt es nur ein loyales Mittel: den Versuch gemeinsamer Verständigung der Länder und Völker Oesterreichs unter einander. Auf diese Weise mag sich das Gemeinsame in diesen Rechtsansprüchen vereinigen, das Unvereinbare ausscheiden. Die Politik des gegenwärtigen Ministeriums ist ein nicht zu mißdeutender Appell an die Einsicht der Völker und ihrer Vertreter und eine Mahnung zur Nachgiebigkeit unter sich, zur Begründung eines auf ihrem freien, herzlichen Einverständnisse beruhenden gesamtösterreichischen Staatsrechts. Den Negationen gegenüber muß sich die Regierung nothwendig negierend verhalten; sobald irgendwelche positive, erfolgversprechende Besprechungen zu Tage treten, wird sie es für ihre Pflicht erachten, fördernd in einen solchen Ideenprozeß einzugreifen.“

„Kein Zweifel ist jedoch darüber gestattet, daß die Monarchie durch die Freigebung der Bahn nicht nur nicht schwächer, sondern vielmehr stärker geworden ist. Das Behagen des Centralismus war nicht die Gesundheit des Staates selbst, und der gute Wille des Reichsrathes, den wir nicht in Abrede stellen, war für sich nicht hinreichend, den unter der Maske der Februarpraxis glimmenden staatsrechtlichen Brand zu löschen.“

„Die Politik des Widerstandes gegen preussische Provokationen und Uebergriffe ist, wir dürfen es wohl aussprechen, eine spezifische Eigenthümlichkeit der gegenwärtigen Regierung Oesterreichs. Könnte sie sich entschließen, den ungerechtfertigten Forderungen des Berliner Cabinets Schritt für Schritt nachzugeben, so ständen die Kurse unsäglich besser, als sie heute stehen. Aber wer möchte wagen, eine solche Politik, eine so unerhörte Preisgebung der Würde und Interessen Oesterreichs anzurathen? Wenn ein anderes, etwa ein februaristisches Cabinet am Ruder der Geschäfte stände und die politische Situation wäre Preußen gegenüber, wie heute, wenn nicht unmittelbar drohend und kriegsgefährlich, doch bedenklich und gespannt: glaubt man wohl, der Kurszettel würde eine freundlichere Physiognomie als heute aufzuweisen haben? Po-

litisch Kundige können diese Frage nur verneinend beantworten und ihr Nein müßte sich schärfen, ja bis zu einem Proteste gegen die Rückkehr auf verlassen Bahnen erhöhen, wenn je damit Ernst gemacht werden wollte, die früheren Verstimmungen in einem großen, ja dem größeren Theile des Reiches wieder herbeizuführen. Insofern bis jetzt nach keiner Seite hin präjudizirt worden, ist die Lage des Reiches, im direkten Gegensatz zu den kühnen Behauptungen der „Presse“, besser und hoffnungsverheißender, als sie vor einem Jahre war. Diese Ansicht hat die Zukunft für sich und vor ihr werden Vorurtheil und Pessimismus allmählig die Waffen strecken.“

Uebrigens mehren sich die Gerüchte über die verschiedenen in Preußen vorbereiteten Maßregeln, welche die „Abdppst.“ mit aller Reserve wiedergeben zu sollen glaubt.

Nach einer Mittheilung des „Hamb. Kor.“ hätte Graf Bismarck eine Denkschrift über die Situation und die Ziele Preußens vorgelegt, deren Grundzüge die allerhöchste Billigung erhalten hätten. Die „Bank- und Handelszeitung“ spricht von dem umlaufenden Gerüchte, daß Prinz Friedrich Karl den Oberbefehl über die preussische Armee erhalten hätte. Ferner verlautet, daß der durch k. Handschreiben nach Berlin berufene Fürst von Hohenollern-Sigmaringen behufs Herbeiführung einer Verständigung sich nach Wien begeben werde. Die „Schles. Blätter“ endlich bringen sehr umfassende militärische Nachrichten. Ein Görlitzer Blatt spricht von dem Gerüchte, daß die offizielle Anzeige von der Mobilmachung der ganzen Armee eingetroffen sei und daß die Konzentrirung eines größeren Truppenkorps in der Oberlausitz in Aussicht stehe. Die „Schles. Ztg.“ behauptet, daß bei dem Generalkommando in Breslau stündlich die Mobilisierungsordre erwartet werde. Die in Wesel erscheinende „Rh. Ztg.“ bringt detaillierte Angaben über die Versendung zahlreicher gezogener Eroberungsgeschütze nach Wittenberg und Torgau.

Wie man sieht, haben sich die Gerüchte der Möglichkeit eines Krieges im vollen Umfange bemächtigt, nichtsdestoweniger ist zu konstatiren, daß die Mehrzahl der preussischen Blätter und darunter gerade diejenigen, denen ein politisches Urtheil zuzugestehen ist, nicht an diese Eventualität glaubt. So die „Köln. Ztg.“, die „Nat. Ztg.“, die „Schles. Ztg.“. Letztere schildert die ernste Lage, in der sich Preußen befindet. Die traurigste Lösung der deutschen Frage werde die durch das Schwert, durch den Bruderkrieg sein, weil sie zugleich um den Preis der edelsten Güter erreicht wird, der Gefahr eines europäischen Krieges ausgesetzt und selbst dem Sieger die tiefsten Wunden beibringen muß. Das genannte Blatt kommt daher zu dem Sage, daß der Krieg drohe, aber

Feuilleton.

Das steinerne Kreuz.

(Eine Erzählung aus der Zeit der Franzosenherrschaft in Krain.)

Von Jakob Alésovc.

(Fortsetzung.)

Eines schönen Tages sah sich der Franzose so wohl, daß er am Arme seines Freundes zum Ausgange der bereits ziemlich wohlhlich eingerichteten Höhle gehen konnte; hier ließen sich beide im Schatten einer riesigen Buche nieder.

„Mein Freund und Wohlthäter,“ begann der Genesende, des Jünglings Hand fassend, „ich schulde Euch bereits so viel, daß ich keine Hoffnung habe, es je vergelten zu können. Und doch weiß ich nicht einmal den Namen meines Lebensretters! So oft ich darnach forsche, weicht Ihr mir geschickt aus. Ich stehe Euch an, legt dieses Geheimnißvolle ab und gewährt mir den Genuß, Euer Anblick nur einmal zu sehen; es muß das eines Engels sein!“

„Alles andere gewähre ich Euch mit Vergnügen, nur nur dies beschwöre ich Euch, nicht in mich zu dringen; die Erfüllung dieses Wunsches würde, ich ahne es, mich und Euch verderben. Es kommt ohnehin die Zeit noch zu früh, denn sobald Ihr mein Geheimniß erfahrt, müssen wir scheiden.“

„Sprecht nicht vom Scheiden, räthselhaftes Wesen! Ich fühle mich zu Euch hingezogen, ich möchte Euch umarmen und an mein dankbares Herz drücken, aber Euer Mäkel schreit mich an. Doch ich muß Euch gehorchen, so schwer es mir auch fällt, denn eine Trennung von Euch würde mein Tod sein. Darf ich indes den Namen meines Lebensretters auch nicht wissen?“

„Nennt mich Eugen, wenn Euch das Prädikat Freund nicht genügt.“

Nach diesem Zwiegespräche war wieder eine Woche verfloßen und während dieser Zeit füllte der Kapitän einen so großen Fortschritt in der Besserung, daß sein Pfleger häufige Exkursionen machen konnte. Von diesen kam er gewöhnlich sehr aufgeregt zurück, indes erfuhr sein Patient nie den Zweck oder das Resultat derselben.

Eines Tages kam er ungemein niedergeschlagen zurück und erzählte, daß Gefahr im Anzuge sei; die Schmuggler, die ihn bisher mit allem versehen hatten, waren nun plötzlich widerpenstig geworden und droheten den Schlupfwinkel aufzuspiären, trotz seiner Behauptung, daß der fremde Offizier sich nicht mehr am Leben befände, da er seiner Wunde erlegen sei.

„Die Schurken,“ fuhr er fort, „trauen mir nicht mehr, nur Eines habe ich es zu danken, daß sie Euch noch nicht verrathen haben. Geschieht dies, so sind wir beide verloren, denn ich verlasse Euch nicht.“

„Unbegreiflicher Ekel! Ihr besitzt einen Euerer Jugend nach unerklärlichen Muth und so viel Entschlossenheit, wie ein Mensch, der fortwährend in Gefahren schwebt.“

„Wie sollte ich das nicht! Sah ich doch schon als kleines Kind die blutigsten Szenen mit eigenen Augen, war Zeuge, als man meine Angehörigen zum Schaffot schleppte und sie grausam umbrachte, und dies bloß, weil sie dem rechtmäßigen Könige treu geblieben.“

„Höre ich recht? Ihr erwähnt da Szenen, wie sie nur in Frankreich, meinem Vaterlande, spielten. Seid Ihr etwa je dort gewesen?“

„O fragt das nicht! Es erweckt bittere Erinnerungen in mir und ich könnte es fast bereuen, einem Vorkämpfer dieser Blutmenschen, dieser Jakobiner einen Dienst erwiesen zu haben.“

„Euer Urtheil ist bitter, junger Freund, doch würdet Ihr mich vielleicht weniger verdammen, wenn Ihr den Hauptzweck meiner Kreuz- und Querzüge, die ich mit diesem Heere mache,

erführet. Ich muß mich deshalb erst rechtfertigen, ehe ich Euch als Landsmann begrüßen kann.“

„Also ist der Krieg und die Verherrlichung Eueres Imperators nicht der Hauptzweck Eurer militärischen Laufbahn?“

„Nein! Damit Ihr aber das Folgende leichter versteht, muß ich etwas weit ausholen. Mein Vater — zu meiner und seiner Schande muß ich es bekennen — war einer der wüthendsten Republikaner, er lieferte der Guillotine zahlreiche Opfer. Unter diesen befand sich auch ein Marquis, nicht minder bekannt durch seinen Reichthum als durch seine Treue gegen den König. Der erstere Umstand stand nun meinem Vater besonders ins Auge, und da es ihm ein Leichtes war, den Marquis zu verächtigen, so wurde derselbe eingezogen, nach kurzem Prozeß hingerichtet und dessen Güter meinem Vater zugesprochen. Später erfuhr ich, daß die Gemalin des Gemordeten, mit einer kleinen Tochter flüchtig geworden, im Auslande gelebt hatte, nun aber bereits todt sei. Was aus der kleinen Tochter geworden, konnte ich nie in Erfahrung bringen. Da meines Vaters Vermögen ein geraubtes Gut war, so konnte ich, Dank den Lehren meiner vortrefflichen Mutter, die mich nach edlen Grundätzen erzogen, die Erbschaft nicht mit gutem Gewissen antreten; es trieb mich durch die halbe Welt, um jene Tochter aufzusuchen und ihr das Geraubte zurückzustellen. Doch,“ fügte er traurig bei, „gelaug es mir bis jetzt nicht, und ich habe beinahe gar keine Hoffnung mehr, obwohl ich nicht ruhen werde, so lange ich lebe, um so wenigstens das Verbrechen meines Vaters theilweise zu sühnen. Dies glaubte ich zu meiner Rechtfertigung sagen zu müssen, damit es Euch nicht gereue, ein Leben gerettet zu haben, das fortan nicht mehr mir gehört, sondern einem gerechten Zwecke geweiht ist.“

Der Jüngling hatte mit steigender Bewegung die Erzählung angehört und reichte jetzt dem Kapitän gerührt und bebend die Hand, während sein Herz fast hörbar schlug.

„Seid mir willkommen Freund! Wie preise ich die Fügung

nicht für unvermeidlich zu halten sei. Auch die „Zeidler'sche Correspondenz“ rasselt zwar ein wenig mit dem Säbel und ihrer Gefinnung, schließt aber mit einem Friedensakkord. Es könnten Umstände eintreten, welche Preußen veranlassen müßten, auf sächsischem Gebiete Position zu nehmen, und die Entwicklung ließe darauf hinaus, daß ein neutraler Staat für die politischen Gesichtspunkte des Wiener Cabinets zu büßen hätte. „Will man den Frieden sichern,“ sagt schließlich die „Z. C.,“ „will man zur Wahrung des Gewissens und der Integrität eine Instanz errichten, vor welcher die Schwierigkeiten ausgeglichen werden könnten, so würde dies am besten eine große Fürsten- und Völkertagung Deutschlands sein, welche die schleswig-holsteinische Frage zu erwägen hätte.“

Oesterreich.

Wien, 22. März.

Heute Vormittag war hier ziemlich allgemein das Gerücht verbreitet, Freiherr v. Werther, der königl. preussische Gesandte am hiesigen Hofe, habe seine Pässe verlangt. Ich melde Ihnen diese Thatsache einfach dazu, um Ihren Lesern die hier herrschende Stimmung zu charakterisiren. Angeregt wurde dieses Gerücht offenbar durch die von einer hiesigen lithographirten Korrespondenz ausgegangene und von den meisten Journalen reproduzirte Mittheilung, daß Freiherr v. Werther gestern Mittag von dem Minister des Aeußern Grafen Mensdorff in besonderer Weise empfangen wurde. Eben diese Mittheilung wurde schon gestern mehreren süddeutschen Blättern mit dem Zusatze telegraphirt, Freiherr v. Werther habe sich zu dem Endzwecke bei dem Grafen Mensdorff ausagen lassen, um von demselben Erklärungen über die diesseitigen Rüstungen zu erbitten. In den finanziellen Kreisen, in welchen über diese Version eben keine empfindliche Sensation zu verspüren war, nimmt man an, daß die, wenn geforderten, vom Grafen Mensdorff gegebenen Erklärungen jenem Communiqué ziemlich verwandt lauten dürften, welches dieser Tage von offizieller Seite den hiesigen Journalen zugeht und welches Ihnen der Telegraph im Auszuge mittheilte.

Niederösterreich wird in dieser Saison um einen neuen Badeort, das Rudolfsbad bei Reichenau, bereichert erscheinen. Auf Anregung des berühmten Professors der Hautkrankheiten, Dr. Hebra, haben nämlich die Grundbesitzer Waisnig das in dem reizenden Reichenauer Thale gelegene sogenannte Kaiserhaus, in welchem Ihre Majestäten und die kaiserlichen Kinder mehrere Jahre die Sommerfrische zu nehmen geruhten, zur Kaltwasser-Heilanstalt und Mollentur eingerichtet.

Gestern wurden der hiesigen geologischen Reichsanstalt abermals durch Dr. Schneid und Herrn Ritter v. Fußwald sehr interessante durch zahlreiche Photographien illustrierte Mittheilungen über die vulkanischen Vorgänge auf der griechischen Insel Santorin gemacht. Unsere Geologen erklären die Erscheinungen daselbst als den Trachyt-Eruptionen in Ungarn sehr verwandt.

Wien, 19. März. (A. A. Z.) Mit vieler Zuversicht wird ein Schritt Oesterreichs am Bunde erwartet, und man darf einen solchen Schritt erwarten, da es die Pflicht Oesterreichs ist, alles aufzubieten, wodurch vielleicht der Bruderkrieg noch hintangehalten werden könnte, den heraufbeschworen zu haben Preußen allein zur Last

fallen würde, wie dies Oesterreich in der nicht bloß den außerdeutschen, sondern auch, wenigstens in verschiedener Form, den deutschen Regierungen gemachten „Mittheilung“ ausdrücklich betonte. Oesterreich, welchem in diesem Augenblick bei weitem mehr an der Haltung des Bundes als eines Ganzen, denn an der Haltung der Einzelregierungen gelegen sein muß, hat die Pflicht, den Bund zum endlichen Fardebekennen zu drängen. Als Handhabe bieten sich der Artikel 19 der Wiener Schlussakte und der Artikel 11 der Bundesakte. Der erstgenannte Artikel verpflichtet den Bund, darüber zu wachen, daß keine Besitzstörung vorkomme und kein Bundesglied in seinem Besitz gefährdet werde. Oesterreich ist in Holstein, das es kraft des Gasteiner Vertrages besitzt und kraft seines Souveränitätsrechts besetzt hält, in seinem Besitz bedroht, ja die Besitzstörung ist sogar bereits verübt worden, indem Preußen die Etappenstraßen besetzt hat, während der Gasteiner Vertrag nur eine „Benutzung“ derselben zugestehet. Nach dem Art. 11 der Bundesakte ist aber die Selbsthilfe eines Bundesgliedes unterjagt, und Oesterreich übt mithin nicht bloß ein Recht aus, wenn es sich auf denselben beruft, sondern kommt auch einer Pflicht nach. Für das künftige Schicksal des Bundes kann aber das Herantreten Oesterreichs in diesem Augenblick entscheidend werden. (Aus München wird uns ebenfalls geschrieben, daß bestimmte Andeutungen vorliegen, denen zufolge Oesterreich sich anschickt, in der Herzogthümerfrage den Bundesstandpunkt wieder einzunehmen.)

Die „Augsb. Allg. Zeitung“ beschäftigt sich in den Leadern ihrer neuesten Nummern erneuert mit der ungarischen Frage und spricht sich über den augenblicklichen Stand derselben in eingehender und jedenfalls beachtenswerther Weise aus. Wir verzeichnen aus dieser von der Donau datirten Stimme zur Charakterisirung derselben nachstehend einige prägnante Stellen derselben: Die Magyaren — bemerkt der von uns bezogene Aufsatz in seinem Eingange — das ist nicht in Abrede zu stellen, sind eine politisch reichbegabte Nation. Sie entsprechen den vorzüglichsten Erfordernissen zu einem öffentlichen freihethlichen Leben, und Uebereinstimmungstreue, Parteidisziplin, Redegabe, vor allem glühender Patriotismus, gepaart mit ungeheurer Loyalität gegen den Thron, sind Eigenschaften, welche die Ungarn zur parlamentarischen konstitutionellen Regierungsform vor vielen andern eignen. Hat die mehrhundertjährige Uebung municipaler und „avitischer“ Freiheit diese schöne Qualifikation hervorgerufen, so führte die Eigenthümlichkeit jener Verfassung zugleich die Wirkung im Gefolge, daß die große Mehrzahl selbst unter den begabtesten der öffentlichen Männer jede Staatsverhandlung als einen Prozeß und deshalb in erster Linie vom advocatischen Standpunkte betrachtet. Es wäre gewiß recht interessant, den gegenwärtig erstrebten politischen Ausgleich in ähnlicher Weise verfolgen zu können, die Summe des Scharfsinns zu bewundern, der unzweifelhaft aufgeboten werden wird, um Punkt für Punkt die Paragraphen der „Rechtskontinuität“ bis zu den letzten Schanzgräben zu verteidigen, jener „Rechtskontinuität“, welche das Jahr 1848 abschließt, aber Debreczin ebenso ignoriert, wie die alte, Ereignisse und Thatsachen der darauf folgenden 15 Jahre. Nur schade, daß die Gesamtlage des Kaiserreichs, daß die Verhältnisse unter den europäischen Staaten überhaupt, daß namentlich die materiellen Nothstände Ungarns selbst, zum Theil Folge der letztjährigen innern

Zerwürnisse, schade, daß es deshalb nicht angehen wird, der Welt ein so interessantes politisch-staatsrechtliches Disputatorium für die Dauer eines weiteren Austritts oder Dezenniums aufzuführen. Der Gebieter über Nationen, wie über Fürsten, der gestrenge Herr „Nothwendigkeit“ treibt zur positiven That, zum baldigen Abschluß, und keine Theorie, wie fest gegliedert sie sei, kein Prinzip, es sei noch so sehr berechtigt, darf in praktischer Politik Thatsachen ignoriren oder mißachten, deren Beseitigung unmöglich ist. Gewiß, wir ehren jede rechtliche Ueberzeugung, und Kaiser Franz Josef, der überdies eine besondere Zuneigung für sein Ungarn im Herzen trägt, hat, so offen und treu wie nur je ein Fürst zu den Vertretern seines Landes hintrat, sich bereit erklärt, den politischen Gewissenssprüngen seiner magyarischen Unterthanen alle mögliche Berücksichtigung zu tragen, um nur zu der — in der Ordnung gipfelnden — freien Einigung zu gelangen. Die „A. A. Ztg.“ ermahnt nun dem Entgegenkommen des Monarchen gegenüber die leitenden Männer des kaiserl. Landtages, die Thatsachen zu beachten und — allerdings ohne vorheriges Aufgeben ihres Rechtsstandpunktes, was niemand verlangt — gemeinschaftlich mit dem Monarchen, der liebevoll und hochherzig der Nation die Hand zum Ausgleich entgegenstreckt, solche Grundlinien eines festen Verfassungsrechts zu entwerfen und vorzuschlagen, welche zumal den obersten wirtschaftlichen wie politischen Interessen Ungarns und des Gesamtstaates entsprechen und das — gleichviel ob gute, aber jedenfalls — alte Recht der Länder der St. Stefanskronen so konsolidirt, daß es sturmfrei sei bei allen Eventualitäten einer nur allzu bewegten und wechselnden Zeit.

West, 20. März. Dem „Volksfrd.“ wird von hier geschrieben: Wie Sie aus meinem Landtagsberichte schon wissen werden, ist die zweite Adresse gestern im Abgeordnetenhaus einstimmig angenommen worden, und wird es Sie wohl wundern, daß die Mitglieder der Rechten, die schon als Redner gegen die Adresse sich eingezeichnet hatten, und selbst Bartal, der gegen die Adresse gesprochen, doch dafür gestimmt, so daß auf diese Weise Stimmeneinhelligkeit erzielt wurde. Dies ging folgendermaßen zu: In seiner Rede hatte Bartal öfter seiner Prinzipien-Genossen erwähnt, und namentlich an Stellen, mit denen die Majorität des Hauses freilich nicht einverstanden war; die Führer der Linken sagten nun, sie wollten doch sehen, wer denn diese Prinzipien-Genossen Bartals wären, und verlangten deshalb namentliche Abstimmung, damit das Land unter Bartals Gefinnungsgegnern nicht solche verumthe, die es nicht sind. Die Rechte natürlich wollte es zu keiner namentlichen Abstimmung kommen lassen, und bemerkte ganz richtig, es liege kein Grund hiefür vor. Doch dies nützte nichts, und nun griff die Rechte zu der Taktik, für die Adresse zu stimmen. Als Apponyi beim Namensaufruf seine Stimme für die Adresse abgab, da erstaunten sie alle und sahen sich überlistet. Und als Bartal mit „Ja“ gestimmt, da machte das Haus seinem Aerger in Lachen Luft. Bartal zuckte auf die ihm gemachten Vorwürfe die Achsel, und meinte, unter so bewandten Umständen habe er nicht anders können.

Budweis. Das bischöfliche Konsistorium zu Budweis hat, nach dem „Volksfreund“, unterm 15. d. an den Seelsorge-Klerus nachstehende Kurrende erlassen: „Durch die öffentlichen Blätter sowohl, als durch Privatnachrichten wird das bischöfliche Konsistorium in Kenntniß gesetzt, daß die höchst bedauerlichen

des Himmels, die uns hier zusammentreffen ließ! Kennt Ihr die Tochter jener Marquise? Habt Ihr sie je gesehen?“

„Leider nicht! Vielleicht ist dies ebenfalls ein Grund, weswegen meine Nachforschungen bisher vergeblich waren. Ich kenne nur ihren und ihres Vaters Namen. Theuerster Freund und Landsmann, ich bitte, ich beschwöre Euch, verlaßt mich nicht, denn Ihr seid der Einzige, dem mein Herz freundschaftlich entgegen schlägt. Begleitet mich und unterstützt mich in meinen Nachforschungen!“

Entzückt, wie es schien, über diese Erklärung schlug nun der Jüngling seinen Mantel zurück und warf sich dem Freunde umgestürzt in die Arme. Dieser, bezaubert durch dessen schönes Antlitz und seine Festigkeit, schloß ihn an seine Brust und wollte einen Kuß auf dessen blühende Lippen drücken, doch der Jüngling entwand sich sanft seinen Händen.

„Genug, genug! Ihr seid noch nicht völlig genesen und die Aufregung könnte Euch schaden. Während Eurer Krankheit hatte ich vielfach Gelegenheit, Euer vielseitigen, vortrefflichen Eigenschaften und Vorzüge kennen zu lernen, weshalb ich Euch jetzt hochschätze. So viel für heute. Nun habe ich wieder einen Gang in unserm beiderseitigen Interesse vor. Begebt Euch zur Ruhe, morgen erfahrt Ihr vielleicht mehr.“

Damit nahm er den Mantel wieder um und verließ die Höhle, während sein Schützling im Schatten den herrlichen Tag genoß. Wir lassen ihn hier von Frankreich träumen und folgen seinem Freunde auf dem engen Pfade, der ihn zur Stätte der Schmuggler führte.

Wieder ist der ehrenwerthe Klub vollständig beisammen und schmaucht mit wahrer Todesverachtung aus kurzen Pfeifen, rings um das lodende Feuer gelagert. Der Jüngling erhielt an den Mienen sämtlicher Mitglieder sogleich, daß er eine wichtige Staatsdebatte unterbrochen haben müsse, denn auf allen Gesichtern war eine große Aufregung zu lesen, obschon jetzt völlige Stille herrschte. Um jedoch den geehrten Lesern die Situation

begreiflich zu machen, wollen wir den Faden der Geschichte etwas zurück verfolgen.

Nachdem in jener Nacht der fremde Jüngling mit dem Bewunderten so urplötzlich und unerklärlich verschwunden war, um dann ohne denselben zurückzukehren, stiegen in den Mitgliedern der Schmugglerbande allerlei Vermuthungen auf; einige hielten ihn für einen Spion und die Wunde des Offiziers für eine Fingerte; andere sahen in ihm einen Deserteur höheren Ranges, der gleich ihnen sich verborgen halten müsse. Nur der Jüngling unter allen, dem ein gewisser Scharfsinn auf dem Gesichte zu lesen war, der die Unternehmungen leitete und von seinen Genossen Lorenz genannt wurde, nahm Partei für den jungen Mann, zu dem ihn eine unerklärliche Sympathie hinzog. Er war es auch, der während der Krankheit des Kapitäns Lebensmittel vor die Höhle schaffte, da ihm der Jüngling den Zufluchtsort anvertraut, zugleich aber auch verboten hatte, sich weiter als bis zum Eingange zu wagen. Er war es ferner, der alle diesbezüglichen Nachforschungen seiner Genossen, welche den Offizier aus Geldgier ausliefern wollten, zu hintertreiben wußte und zugleich jede andere Gefahr abzuwenden bemüht war. Der Beweggrund dieser Handlungsweise war anfänglich die Bewunderung des Jünglings, dessen höhere Abstammung er in Folge seines Scharfsinnes errathen zu haben glaubte; später kam noch etwas anderes hinzu, was wir, um dem Gang der Erzählung nicht vorzugreifen, erst in der Folge erzählen wollen.

Der Jüngling erhielt also, daß der unterbrochene Streit seine und seines Schützlings Person betroffen habe, und blieb in fester Haltung an der Thüre stehen, weil er wußte, daß ein furchtloses Benehmen Lenten dieses Schlags am meisten imponire. Und wirklich blieben alle ruhig, gleich Stunnen, die sich knurrend der Peitsche ihres Herrn fügen; nur Lorenz erhob sich und trat ehrerbietig auf ihn zu, ihn durch einen Wink auffordernd, ihm zu folgen.

„Die verdammten Bestien,“ sprach er dann vor der Stätte,

„wittern die Spur des Wildes, und da sie vernommen haben, daß auf einen französischen Offizier, der sich hier irgendwo verborgen halten müsse, gefahndet wird, so möchten sie sich durch Auslieferung desselben den Zudastohn verdienen. Daher rathe ich Euch, sobald es der Zustand des Offiziers erlaubt, zu fliehen, ehe sie den Schlupfwinkel ausfindig machen. Bisher habe ich sie daran gehindert und war bereit, den Ersten, der sich vor der Höhle zeigen würde, niederzubrennen, allein nun drohen sie sogar mir und ich werde schwerlich lange mehr die Entdeckung hintanhalten können, obschon ich allmählich vor der Höhle Wache stehe.“

„Bäckerer, junger Mann, Ihr wagt viel, und Euer Verdienste sollen nach Gebühr belohnt werden. Euren Rath will ich befolgen und morgen Abends wollen wir fliehen, denn die Wunde meines Schützlings ist bereits so weit geheilt, daß er den Marsch bis Laibach wird aushalten können. Dort habe ich durch Geld und gute Worte eine Fahrgelegenheit gewonnen, und so hoffe ich ihn verkleidet unentdeckt ans Meer bringen zu können. Ihr werdet uns doch wenigstens bis Laibach begleiten, wenn Ihr nicht mit nach Frankreich ziehen wollt. Es soll Euch dessen nicht gereuen!“

„Dank Euch, edler Jüngling, allein dort wäre ich nicht glücklich. Laßt mich mein Leben hier in Einsamkeit zubringen, denn glücklich werde ich nie mehr sein. Meine schönsten Tage sind vorüber, sobald Ihr scheidet. Ich war ein Thor, mich so hoch erheben zu wollen, jetzt erst wird mir der tiefe Fall recht empfindlich.“

Hiemit wandte er sich ab, um seine Bewegung zu verbergen. Betroffen sah ihn der Jüngling an, das eben Gehörte schienen ihn nicht wenig zu beunruhigen. Lorenz hatte sich unterdessen gesammelt, denn er begann wieder in ehrfurchtsvollem Tone:

„Sehet, verschwindet, sobald es thöricht. Heute Nacht, wenn alles schläft, bringe ich Euch eine Verkleidung für den Offizier. Ihr bedürft ohnehin deren nicht. Gute Nacht!“

(Schluß folgt.)

Attentate gegen die unter der christlichen Bevölkerung angesiedelten Juden auch in der Budweiser Diözese theils vorkommen, theils aber sich vorbereiten. Es wäre überflüssig, dem hoch- und wohllehnwürdigen Klerus gegenüber die Ungefährlichkeit und Strafwürdigkeit eines solchen Vorgehens beweisen oder aber die schweren Folgen schildern zu wollen, welche derlei Ruhestörungen und Gewaltthatigkeiten über Schuldige und Unschuldige bringen können; in zärtlicher Sorgfalt für das zeitliche und ewige Wohl seiner Schäflein läßt unser hochwürdigster Oberhirt an sämtliche Kuratgeistliche die väterliche Ermahnung und dringende Bitte ergehen, derselbe wolle in pastoral-kluger Weise das ihm anvertraute gläubige Volk zu einem ruhigen, der Christen würdigen Verhalten und zur Unterlassung und möglichsten Hintanhaltung solcher bedauerlichen Exzesse und Aufreizungen im Herrn ermahnen, insbesondere aber die Schulkinder und die Wiederholungsschulpflichtigen von derlei aufreizenden Reden, Liedern und beleidigenden Attentaten unter Darbietung der auf dieselben gesetzten schweren Strafen warnen. Gegenwärtiger Erlaß ist unverweilt den sämtlichen Kuratgeistlichen des Bistums zur Kenntniß zu bringen."

Rusland.

Berlin, 19. März. (Allg. Z.) Soeben erfahre ich, daß der Befehl für die Mobilmachung jeden Augenblick zu erwarten ist, daß die Festungen in Sachsen und Schlesien in Kriegszustand versetzt sind, daß heute die betreffenden Eisenbahndirektionen die Weisung erhalten haben, sich für die nächsten Tage zum Transport von Mannschaften und Kriegsmaterial nach Sachsen und Schlesien bereit zu halten, daß Prinz Friedrich Karl zum Generalissimus, wenn auch noch nicht ernannt, so doch designirt sei, und daß derselbe vorgestern Abend um 6 Uhr die kommandirenden Generale in der Rheinprovinz, Sachsen und Schlesien durch den Telegraphen hierher beschiedenen hat.

Dresden, 20. März. Die Fürstin Obrenowitsch ist in Begleitung ihres Bruders, des Obersten Catargi, in Dresden eingetroffen; Dresden bleibt einmal der Nothhafen aller berühmten oder berühmigten Schiffsbrüchigen.

Breslau, 20. März. Bei einem Feste, welches heute Mittags in der Kürassier-Regiments-Reitbahn abgehalten wurde, fand leider ein beklagenswerther Unfall statt. In raschem Laufe folgte sich quer durch die ganze Bahn das Händspringen in dreifacher Wiederholung, und nahmen an demselben Theil die Herren Lientenants v. Rosenberg, Baron v. Buddenbrock, die beiden Barone v. Seherr, v. Schönaich, Baron v. Falkenhäusen, v. Eßner und der Graf Hugo Hensel v. Donnersmarck, gefolgt von seiner Gemalin, der Gräfin Wanda, welche die Hürde bei dreimaligem Laufe à la Cuzen im wahren Sinne des Wortes nahm. Die kühne Reiterin hätte für ihren Muth einen besseren Lohn verdient. Leider erfährt man, was dem Augenzeugen nicht unmittelbar ersichtlich war, daß die Frau Gräfin bei dem Falle, den sie nach dem meisterhaften dreimaligen Springen über die Barriere an dem rechten Pfosten der Tribüne gethan, sich den rechten Arm nahe der Schulter gebrochen hat.

Paris. Die „France“ schreibt: „In Berlin wiederholen sich die Kabinettsberatungen und Preußen vernachlässigt keine Gelegenheit, um darzutun, daß es sich zu einem ernstlichen Kampfe gegen Oesterreich rüstet. Aber trotz dieser kriegerischen Vorbereitungen beharren

wir bei der Behauptung, daß der Streit, der zwischen den beiden deutschen Großmächten obwaltet, das Gebot der Diplomatie nicht verlassen werde. Wenn die Frage der Herzogthümer zu einem direkten Konflikt zwischen den beiden Mächten führen könnte, so würde sie sich zu einer Frage von europäischem Interesse gestalten, und es ist leicht vorherzusagen, daß die Vertreter der Westmächte, die gegenwärtig in Paris vereinigt sind, Gelegenheit haben würden, sich mit derselben im Geiste der Versöhnung und in der hohen Idee, den Frieden aufrecht zu erhalten, zu befassen."

New-York, 10. März. Der Senat verwarf das Verfassungsamendement, welches die nicht stimmberechtigten Neger von der Volkszählung behufs der Repräsentantenwahl ausschließt, und verwarf mehrere Amendements, welche das Stimmrecht für die Neger fordern. — Die Fieberbewegung dauert auf das lebhafteste fort. Es wurden Vorbereitungen zu einer Invasion in Kanada getroffen.

(Ostindische Überlandpost mit Nachrichten aus Bombay bis zum 28. v. M.) In Folge der Ermordung des Imams von Mascat durch seinen ältesten Sohn und des Aufstandes der arabischen Stämme am persischen Golfe erhielten die englische Fregatte „Octavia“ und die übrigen Schiffe des Geschwaders Befehl, nach dem persischen Golfe abzugehen. Die nach Bhutan abgegangenen Expeditionstruppen wurden nach Calcutta zurückbeordert. Die Whits in Malwa sind wieder einmal im Aufstande. Den letzten Nachrichten aus Bokhara zufolge sei zwischen dem dortigen Herrscher und Rußland eine Vereinbarung getroffen worden, wodurch letzteres 700 Dörfer und Städte in Kofan erhalte. Da aber Rußland überdies die Erlaubniß zu zwei militärischen Kantonnirungen wünschte, so habe sich der König von Bokhara, durch die gesteigerten Forderungen der Russen höchlich beunruhigt, an den Emir von Kabul um Rath gewendet. — Die Alexandriner Blätter (bis zum 16. d. M.) bezeichnen die gegen Provenienzen aus Egypten getroffenen neuesten Quarantänemaßregeln als vollkommen unmotiviert.

Tagesneuigkeiten.

— Die Gerüchte von geheimen Arbeiten, mit welchen die Staatsdruderei in den letzten Tagen beschäftigt gewesen sei, finden darin ihre Erklärung, daß ein neues, ungemein umfangreiches Eisenbahngesetz die Presse der Staatsdruderei soeben verlassen hat; wir wissen nicht — sagt die „Öst. Post“ — ob als Entwurf oder als ein wirklicher legislativischer Akt. Thatsache ist es, daß dieses Gesetz ein großes Netz von Eisenbahnen im Umfange der ganzen Monarchie ins Leben rufen will. Die Kosten hierzu sollen durch eine Emission von Eisenbahnscheinen im Betrage von 300 Millionen Gulden aufgebracht werden. Diese Scheine sollen mit 8 pCt. verzinst und innerhalb 32 Jahren amortisirt werden. Die Nachricht macht in finanziellen Kreisen großes Aufsehen, da man den Zeitpunkt für eine solch' große Unternehmung, namentlich für eine so große Emission von Papieren, als höchst ungünstig betrachtet. Wir können selbstverständlich kein Urtheil über diesen Gegenstand abgeben, bis wir nicht die betreffende Ausarbeitung vollständig kennen. Das Operat befindet sich bereits in den Händen Einzelner, und wir hoffen bald darüber ausführlicher berichten zu können.

— Der allgemeine österreichische Beamtenverein macht auch in der Provinz große Fortschritte. In Brünn z. B. zählt er 224 Mitglieder an Staats- und

Privatbeamten. An der Spitze des Lokalausschusses stehen der k. k. Ober-Finanzrath d'Elvert, Ritter v. Chlumetzky, Dr. Heyn und Bankbuchhalter Soukup. Der Statthalter Baron Poche hat die Ehrenpräsidentenschaft wohlwollend angenommen. In Triest wurde ein Lokal-Gründungs-Komitee unter dem Vorsteher des Hofraths v. Poscolini gegründet und in Cilli ist der Gymnasial-Direktor Josef Brenau zum Obmann des Lokalausschusses gewählt worden.

— Ueber den Werth des Popp'schen Anatherin-Mundwassers ist zwischen einem „gebildeten Zahnarzt aus der Provinz“ und dem Erfinder ein heftiger Inzeratentkampf entbrannt, in welchem Ersterer den Kürzeren zu ziehen scheint, da die große Verbreitung dieses Mundwassers und dessen Export als Handelsartikel jedenfalls für einen inneren Werth desselben sprechen.

— Der „Const. Destr. Ztg.“ wird aus Lemberg geschrieben: „Die hiesigen Geldmänner haben in Folge von auswärtiger erhaltener Anweisung das Einkaufen von Silbergeld auf das allernöthigste Quantum beschränkt, da bereits das Ausland anfängt, österreichische Banknoten bei Zahlungen im Nennwerthe anzunehmen. So haben dieser Tage zwei große hiesige Kolonialwaaren-Handlungen hier und in den anderen galizischen Städten Oblatorien versendet, worin sie sich zur Annahme österreichischer Banknoten an Zahlungsstatt im Nennwerthe anbieten.“

— Die Deputation des Triester Landtages, welche nach Wien gegangen war, um vom Kaiser, auf einstige Konzeptionen sich stützend, die Befreiung Triests von der Militärpflicht zu erbitten, hat nach der „N. N. Z.“ ihren Zweck nur zum Theile erreicht — nämlich es wird Triest wahrscheinlich die Stellung für dieses Jahr noch ganz oder zum Theile erlassen. Mehr war wohl kaum zu erwarten, da solche Ausnahmen, wie sie Triest beansprucht, in keinem Staat existiren.

Lokales.

Gar häufig lehrt die Erfahrung, daß die Jugend, wie sie von den Stufenstufen des empfangenen Unterrichtes an einer Volksschule in den weiten Kreis einer mehr selbstkräftigen Beschäftigung im Hause der Eltern und Angehörigen übergeht, dort, wo sie berufen ist, eine wirkliche Stütze derselben zu werden, nur selten und selbst da nicht jenen Grad der Kenntniß von der Baum- und Obstzucht mitbringt, welche, verbunden mit entsprechender Neigung und Bestreben, die Landbevölkerung, ein Emporkommen dieses für Krain wichtigen Zweiges der landwirtschaftlichen Produktion bedingt.

Wie wichtig es ist, den Sinn der Jugend wohl schon in früher Zeit für diesen Gegenstand zu wecken und zu bilden, mit der Gattung, Beschaffenheit und dem Nutzen der verschiedenen im Lande vorkommenden, insbesondere der Obstbäume, mit der Anpflanzung, Behandlung und Pflege, so wie der Vereblung der letzteren vertraut zu machen, welche Vortheile damit erreicht und wie viele Nachteile abgewendet werden können, wenn die auch in dieser Hinsicht erworbenen Kenntnisse bei den fortschreitenden Alters- und Entwicklungsstufen der Jugend in immer größerer Ausbreitung zur lebendigen Anwendung und praktischen Betätigung gelangen, ist von selbst einleuchtend. Die Unterweisung der Jugend in der Obst- und Baumzucht, verbunden mit einer Anleitung über die Pflege des Maulbeerbaums und die Bienenzucht, kann aber wohl nur dann einen fruchtbaren Boden gewinnen und den gewünschten Erfolg ernten, wenn der Unterricht in möglichst anschaulicher, bildlicher wie natürlicher Darlegung der Vortragsgegenstände, sobald durch praktisch verständige Behandlung gereicht und erteilt wird. — In dieser Beziehung empfiehlt sich die Anlegung und zweckentsprechende Be-

Emanuel von Astorga.

In der nächsten Woche wird die hiesige philharmonische Gesellschaft ein Konzert veranstalten, in dessen Programm ausschließlich geistliche Musik vertreten erscheint; unter den aufzuführenden Musikstücken nimmt einen hervorragenden Platz ein das „Stabat Mater“ von Astorga, welches Werk dem Vereine vor Kurzem von einem seiner Mitglieder, einem wahren Verehrer der Kunst, in anerkennenswerther Freigebigkeit zum Geschenke gemacht wurde.

Die Berühmtheit des Werkes einerseits, die Romantik, mit der die Geschichte des Lebens des in Deutschland mehr als in Italien gekannten Kompositors reichlich ausgestattet ist, dürften es wünschenswerth erscheinen lassen, einige Züge aus dem Leben und Wirken des großen Meisters in gedrängter Kürze nach den vorhandenen Quellen hier folgen zu lassen.

Emanuel — sein Familienname blieb für immer unbekannt — entstammte einem hervorragenden sizilianischen Adelsgeschlechte und erblickte das Licht der Welt zu Palermo am 11. Dezember 1681. Ueber seine Kindheit, so wie über seine Knabenjahre ist uns wenig oder vielmehr gar nichts bekannt. Wir sehen den edlen Jüngling mit dem schwarzen Lockenhaare und dem blassen Gesichte zuerst im Jahre 1701, mitten im Toben des Aufstehs, in welchem Sizilien damals entbrannt war und der die Losreißung der Insel von der spanischen Herrschaft bezweckte. Emanuels Vater, der Reichsbaron, war in die Empörung, deren Haupt er gewesen sein soll, gleichfalls verwickelt, wurde von der Regierung Philipps V. der Theilnahme am Aufstande überwiesen

und büßte dieselbe am Schaffotte. Man erzählt, daß auf Philipps Befehl der zwanzigjährige Emanuel mit seiner Mutter der Hinrichtung beizuwohnen gezwungen wurden; Emanuels Mutter, von Schmerz überwältigt, sank an der Richtstätte leblos zusammen, während dem Jüngling finstere Schwermuth befiel, die ihn später nie mehr verließ, deren Hauch aus allen seinen Werken uns anweht. Wochenlang soll der elternlose Jüngling seit jener Schreckensstunde, die sich seinem Herzen mit unaussprechlichen Zügen eingepägt hatte, von der Stätte des Entsezens, die ihm Vater und Mutter entrißen, seinen Adelsbrief zerrissen — es geschah dies auf Befehl des schwachsinnigen Philipp V. — wo er sogar seinen Namen verloren hatte, nicht gewichen sein. Vom tiefsten Weh gebeugt, seines Vermögens beraubt, entschloß er sich endlich, seine Heimat, die ihm nichts mehr bieten konnte, die für ihn nur eine unersiegbare Quelle der schmerzlichsten Erinnerungen war, für immer zu verlassen. Er sah sie niemals wieder. Aus der Welt der Thaten trat er in die Klosterstille, in der er die Ruhe seines Gemüthes zu finden hoffte. So finden wir ihn nun im Kloster zu Astorga (in Leon), welches ihm über Verwendung der Gräfin Ursini eine Freistatt gegeben hatte; von diesem Kloster nannte er sich seitdem Emanuele d'Astorga.

Hier war es, wo Astorga sich anschließend dem Studium der Musik hingab; der berühmte Scarlatti (geb. zu Neapel 1658, gest. 1728) und Caldara waren seine Lehrer im Kontrapunkt und im Gesange, und die großen Lehrer hatten einen großen Schüler gezogen. Nicht lange weilte indeß Astorga in der Einsamkeit des Klosters, das ihn so gastlich aufgenommen hatte. Wir

sehen ihn bald am Hofe des kunstsinnigen Herzogs von Parma, wo der edle Jüngling, dessen Innerstes überhaupt sich zur Romantik hingezogen fühlte, die Bonnetzeit seines Lebens zubrachte. Durch sein Liebesverhältniß zur Herzogtochter, das sich hier entspann, werden wir lebhaft an Tasso erinnert; wie dieser durch seine Poesien, so ward der gefeierte Sänger Astorga zum geistigen Mittelpunkt eines Kreises, in dem die schönen Künste und Wissenschaften die glänzendste Pflege und Unterstützung gefunden hatten. Nur kurze Zeit sollte jedoch Astorga's Liebesglück dauern. Der Herzog veranlaßte seine Entfernung, versetzte ihn aber in nicht minder glückliche Verhältnisse, indem er ihn an den damals musikalischsten Hof, an jenen des kunstliebenden Kaisers Leopold I. nach Wien sandte. Auch hier ward Astorga bald der Liebling des ganzen Hofes, insbesondere aber des musikalischen Kaisers, der mit ihm den freundschaftlichsten persönlichen Umgang pflegte. Bis an des Kaisers Lebensende — mitten unter den Klängen seiner Musikkapelle entschwebte die edle Seele des großen Fürsten der irdischen Hülle — verweilte Astorga am Wiener Hofe, wo er in die große musikalische Welt eingeführt und mit den Meisterwerken deutscher Tonkunst, mit den unsterblichen Schöpfungen der großen Zeitgenossen Händel und Bach bekannt wurde, wie er in Parma die Musik des Venezianers Votti und des Römers Pittoni kennen gelernt hatte.

Mit einer Fülle musikalischen Wissens ausgerüstet, durch seinen Aufenthalt an den beiden zu jener Zeit berühmten Höfen, sowie durch seine vielen von ihm damals schon geschriebenen sogenannten „Kammerkantaten“ aus denen die ganze romantische Blüthe des Südländers

handlung der Baumschulen, insbesondere dort, wo Pfarrschulen bestehen oder noch errichtet werden, erfahrungsmäßig als ein wesentliches Unterstützungsmittel und Förderungsmittel einer ersprießlichen Belehrung und Unterweisung der Jugend. — In neuerer Zeit sind derartige Anlagen bei den Pfarrschulen in Grenovic und Senofetich entstanden.

Bei der zunehmenden Wichtigkeit der Obstkultur und Produktion für die Interessen der Landwirtschaft und die Wohlfahrt der Bevölkerung nimmt auch das Bedürfnis zu, jene Einrichtungen zu treffen, welche geeignet sind, die landwirtschaftliche Thätigkeit auch in dieser Beziehung anzuregen, aufzumuntern und in immer größerem Maße zur Entwicklung zu bringen.

Es ist im unmittelbar eigenen Interesse der Landgemeinden gelegen, wenn sie diesem dringenden Bedürfnisse je früher je besser Rechnung tragen und zur Errichtung von Baumschulen einen Theil ihrer Grundstücke widmen oder zu diesem Behufe erwerben. Die Früchte eines mit solchen Hilfsmitteln erteilten Unterrichtes würden ja denselben zunächst und in weiterer Folge dem Ganzen zugute kommen.

— Uebermorgen findet der dritte populärwissenschaftliche Vortrag des Herrn Ritter v. Fritsch „Ueber die Sonne“ statt. Derselbe wird besonders ausführlich die interessante Erscheinung der Sonnenflecken behandeln. Bei der Bedeutung, welche die Naturwissenschaft heutzutage gewonnen hat, bei dem allgemeinen Interesse, welches dieselbe bei dem gebildeten Publikum findet und bei dem wohlthätigen Zwecke des Unternehmens darf dieser Vortrag, welchem am kommenden Mittwoch noch ein vierter und letzter „Ueber das geologische Alter des Menschen“ folgen wird, wohl auf eine lebhaftere Theilnahme rechnen.

— Aus der gestrigen Monatsversammlung der juristischen Gesellschaft theilen wir Nachstehendes mit: Der erste Sekretär Herr Bürgermeister Dr. C. H. Costa theilte mit, daß die k. k. Universität in Christiania der juristischen Gesellschaft aus freiem Antriebe ihre Publikationen zugesendet habe, was die Veranlassung zur Einleitung eines Schriftenausschusses war; ferner erwähnte er des Hinscheidens dreier Mitglieder, des Josef Marquart, des Dr. Franz v. Schrey und des Advokatskonzipienten Franz Scherach, worüber die Versammlung durch Erheben von den Sigen ihr Bedauern ausdrückte, und schloß mit der Mittheilung, daß die Gesellschaft seit ihrer Entstehung (1861) von 173 Mitgliedern bereits 12 durch den Tod, 20 durch Austrreten verloren hat, wovon der Stand gegenwärtig 141 beträgt. Über Antrag des Herrn Dr. C. H. Costa wurde sodann Herr Gerichtsassistent Josef Schneider als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen. Nun folgte ein Vortrag des Herrn Finanzrathes Dr. v. Kallnegger über drei Rechtsfälle, betreffend 1. die Einantwortung einer bereits gelöschten Forderung; 2. die Zahlung einer Sappost an den Gläubiger bei existiven Realitätenkäufen und rüchlich den Anspruch des Zahlers auf eine extabulationsfähige Quittung; 3. die Einwendung der Inkompetenz im mündlichen Verfahren.

Sobin verlas Herr Dr. Costa einen von dem Herrn Assistenten Josef Schmid eingesendeten Aufsatz „Über den Werth und die Folgen des freien richterlichen Ermessens“, welcher, mit vielem Freimuth geschrieben, eine lebhaft Disposition zur Folge hatte.

Herr Direktor Heinrich Costa las über die „Verbrechen gegen die Sicherheit der Person“ mit besonderer Beziehung auf Krain. In den verfloßenen zwei Monaten zählte man deren, und zwar körperliche Beschädigungen, 46 in Ober- und Unterkrain. Der Herr Direktor zeigte die Mittel, dem Uebel entgegenzuwirken 1. in dem religiösen Unterrichte, 2. der häuslichen Zucht, 3. der Schule (12.900 schulfähige Kinder sind ohne Unterricht); die Ursachen

suchte er in der herrschenden Trunksucht und in der zu lauen Handhabung der Lokal- und Sicherheitspolizei. Er forderte insbesondere größere Strenge in der Ueberwachung und Bestrafung und Verhängung der Strafurtheile von der Kanzel. Herr Staatsanwalt Dr. v. Lehmann wies darauf hin, daß die Ausdehnung dieser Verbrechen keinen sicheren Durchschnitt gestatte; besonderen Einfluß habe auf dieselben der Wein- und insbesondere Brannweinconsum, daher ein Vater Mathew mit seinen Mäßigkeitsvereinen sehr erwünscht wäre. Auch machte Herr v. Lehmann auf einen diesfälligen beachtenswerthen Artikel in der „Danica“ aufmerksam.

Schließlich las Herr Dr. Costa das von ihm in der Frage der Wuchergesetzesaufhebung an das Zentralkomitee der Landwirtschaftsgesellschaft zu erstattende Gutachten vor, welches im Sinne der Freigebung des Kapitals lautet und von derselben günstige Folgen für den Grundbesitz hofft, wobei übrigens auf die Nothwendigkeit einer Landeshypothekbank hingewiesen wird. Hierüber entspann sich eine kurze Debatte, an welcher sich mehrere Mitglieder betheiligten, worauf die Sitzung aufgehoben wurde.

Wir haben noch beizufügen, daß die Drucklegung der Vorträge in der Vereinszeitschrift beschlossen wurde.

— (Schlußverhandlungen) beim k. k. Landesgerichte in Laibach. Am 28. März. Maria Samlen: Kindesmord. Gregor Poddregar: Schwere körperliche Beschädigung.

Am 29. März. Martin Smole, Jakob Smole und Josef Smole: Schwere körperliche Beschädigung. Rudolf Klimasch: Religionsstörung. Gregor Kofarovsky: Religionsstörung.

Am 30. März. August Drenit, Matthäus Zerter und Johann Germal: Öffentliche Gewaltthätigkeit. Andreas Supanz: Schwere körperliche Beschädigung.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

Original-Telegramme.

Wien, 24. März. Sämmtliche Nachrichten lauten heute friedlicher; man spricht von einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers von Oesterreich an den König von Preußen. — Das Abendgeschäft an der Börse war sehr lebhaft.

Graz, 22. März. (N. Fr. Bl.) Die Grazer Sicherheitsbehörde ist einer Konspiration auf die Spur gekommen, welche Demonstrationen gegen die in Graz ansässigen Juden bezweckt. Auf einem Subskriptionsbogen fanden sich die Unterschriften von 150 Individuen, welche sich verpflichteten, am Erzeßtheilzunehmen. Es sind die umfassendsten Vorkehrungen zur Unterdrückung des Krawalles getroffen.

Berlin, 22. März. Die „Kreuz-Zeitung“ anknüpfend an den Artikel der letzten „Prov.-Corr.“ über österreichisch-sächsische Rüstungen fügt hinzu: Selbstverständlich ist trotzdem eine friedliche Lösung keineswegs ausgeschlossen. Wir hoffen noch immer, daß das Wiener Kabinet die Verhältnisse — wie sie einmal sind — ruhig ansehen und die Großmächte sich in Ehren einigen werden über Schleswig-Holstein, über die brennende Frage um Deutschland, das auf sie angewiesen und ihren festen Schutz zu fordern berechtigt ist.

Berlin, 22. März. (Pr.) Bei dem Gratulations-Empfang der Generale drückte der König sein Vertrauen in die Armee aus, ohne die politische Lage zu berühren.

Berlin, 22. März. (N. Fr. Pr.) Bei der Gratulationskour soll der König die Hoffnung geäußert haben, daß die schwebenden Differenzen mit Oesterreich diplomatisch ausgeglichen werden.

hervorblüht, weit bekannt und hinlänglich empfohlen, wandert nun Astorga von einem deutschen Hofe zum andern und entzückt als ein wiedererstandener Troubadour mit seinem Gesange Deutschland, das ihm zur zweiten Heimat geworden war und ihm auch die letzte Ruhestätte gab. Des Wanderlebens müde, das für ihn freilich nur ein großer Triumphzug war, sehnte er sich wieder nach einem ruhigen Wohnsitz. Nach einem längeren Aufenthalte in Prag zog er sich in ein Kloster in Böhmen zurück, wo er — nach der allgemeinen Annahme am 21. August 1736 — sein viel bewegtes Leben beschloß.

Ist über Astorga's Lebensschicksale im Vergleich mit jenem anderer berühmter Männer viel bekannt, so ist um so weniger von seinen sicherlich vielen Kompositionen der Nachwelt überliefert worden. Einige Kammerkantaten, eine 1726 in Prag aufgeführte Oper „Daphne“, ein aus Bruchstücken gesammeltes Requiem und das unvergleichlich schöne, wahrhaft erhabene „Stabat mater“ — das ist Alles, was uns bis nun von seinen Werken bekannt geworden.

Letzteres schrieb Astorga in London, und es gehörte auch ursprünglich die jetzt am meisten verbreitete Partitur dieses Tonwerkes der dortigen Akademie für alte Musik, während die Originalpartitur in Oxford aufbewahrt wird. Die Kritik ist einstimmig in dem Lobe über das herrliche Werk, das durch eine insbesondere in den tragischen Momenten mächtig wirkende dramatische Charakteristik sich auszeichnet. Es hat den Anschein, als wollte der gereifte Mann durch die Gewalt der Töne den an seinem Herzen nagenden bitterschmerzlichen Gefühlen noch einmal Luft machen, die er als

erzwungener Zeuge einer herzerschütternden Szene als zwanzigjähriger Jüngling empfunden; daher die ergreifende Wirkung, welche diese Töne auf den Zuhörer üben müssen und bei den bisherigen Aufführungen auch stets geübt haben.

In allen seinen auf uns überkommenen Werken spiegelt sich getreu Astorga's ganzes Wesen ab. Sanft und würdevoll ist er, vornehm, zurückhaltend in allen Kunstformen. Was seine Musik von der der übrigen altitalienischen Meister unterscheidet, das ist die nahe geistige Verwandtschaft mit jener der berühmten deutschen Zeitgenossen, deren Ideen er durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland in sich aufgenommen hat, da sie seinem Charakter und seiner ganzen inneren Natur besser zusagten, als das dürre Notenkonglomerat des altitalienischen Kontrapunktes.

Durch die Erhabenheit seiner Tondichtungen hat sich Astorga einen neuen Adelsbrief von größerer Dauerhaftigkeit ausgestellt, als jener war, den ihm Philipp V. vernichtete, und den Ehrennamen „der Baron“ erworben.

Erst der neuern Zeit blieb es vorbehalten, dem Meisterstücke kirchlicher Musik durch Herausgabe desselben eine größere Verbreitung zu verschaffen. Das Titelblatt der Partitur trägt nicht den Namen des Herausgebers oder Verlegers, sondern ist durch ein einfaches Kreuz geschmückt, das Kreuz — sagt ein geistreicher musikalischer Schriftsteller — daran die modernen Musikanten die ideale Tondichtung der alten Zeit geschlagen haben.

Hendenburg, 22. März. Zur Feier des Geburtstages des Königs von Preußen fand heute eine Gala-Parade der österreichisch-preussischen Garnison statt, welcher die Spitzen der Behörden gleichfalls beiwohnten. Unter dem Donner der Kanonen wurde dem Könige ein Hoch ausgebracht, in welches die Truppen jubelnd einstimmten. Nachmittags findet ein Festdiner statt.

Hamburg, 22. März. Die „Hamb. Nachr.“ enthalten eine Mittheilung aus Kiel, welcher zufolge der Ziviladlatus v. Hoffmann bei der heutigen Geburtstagsfeier des Königs von Preußen in Schleswig den Statthalter von Holstein, Freiherrn v. Gablenz, vertreten wird. (Baron Gablenz hält die Feier in Kiel ab.)

Florenz, 23. März. Die Kammer annullirte gestern die Wahl Mazzini's mit 191 gegen 107 Stimmen.

Rom, 21. März. Kardinal Costi ist gestorben.

Paris, 22. März. (Tr. Ztg.) Bei Entgegennahme der Kammeradresse sagte der Kaiser: Er danke für das Kammervotum, das noch einmal seine Politik bekräftige, welche dem Lande 15 Jahre der Ruhe und Wohlfahrt geschenkt habe. Frankreich will, wie wir alle, den Fortschritt, die Stabilität und die Freiheit, aber die Freiheit der Entwicklung der Intelligenz, der allgemeinen Bedürfnisse und der edlen Arbeitsbestrebungen, nicht jene an Zügellosigkeit grenzende Freiheit, welche die üblen Leidenschaften erregt, den Glauben vernichtet und kindische Ruhestörungen hervorruft. Der Kaiser sagt, er habe vor 15 Jahren zu erklären gewagt, Frankreich werde nicht in seinen Händen zugrundegehen, er habe sein Wort gehalten. Frankreich entwickelt sich seit 15 Jahren, wird groß, seine hohen Geschicke werden sich erfüllen. Für die Fortsetzung unseres Werkes nach uns durch unsere Söhne habe er zu Bürgen den Bestand großer Staatskörper, die Ergebenheit der Armee, aller guten Bürger und schließlich den göttlichen Schutz, welcher niemals dem Vaterlande gefehlt.

Telegraphische Wechselkurse

vom 23. März.

5perz. Metalliques 59.60. — 5perz. National-Anlehen 62. — Bankaktien 702. — Kreditaktien 140.30. — 1860er Staatsanlehen 79.10. — Silber 106.75. — London 106.90. — A. L. Dufaten 5.14.

Geschäfts-Zeitung.

Pariser Ausstellung. Die Anmeldungen für die Kunsttheilung der Pariser Ausstellung sind nunmehr definitiv geschlossen. Das Komitee beschäftigt sich gegenwärtig mit der Ausarbeitung des provisorischen Kataloges, den die kaiserlich französische Ausstellungskommission bereits Ende Jänner d. J. zu erhalten verlangt hat und voraussichtlich Ende März (also immer noch ein volles Jahr vor Eröffnung der Ausstellung) wirklich erhalten wird. Da es nicht gut angeht, Kunstwerke von vornherein, ohne sie gesehen zu haben, von der Ausstellung auszuschließen, etwa bloß deshalb, weil die Namen der betreffenden Künstler bisher wenig bekannt sind, so werden in den provisorischen Katalog alle jene Kunstwerke aufgenommen, bezüglich deren die von der französischen Kommission verlangten Daten über Namen und Geburtsort des Künstlers, Gegenstand, Dimension und Preis des Kunstwerkes u. s. f. vollständig vorliegen, obwohl dieselben einen 2 bis 3 Mal größeren Raum zur Ausstellung erfordern würden, als der in Paris für die österreichische Kunsttheilung bestimmte Saal gewährt. Die definitive Aufnahme zur Ausstellung in Paris setzt voraus, daß die Kunstwerke seinerzeit zur Besichtigung an das Filialkomitee in Wien, welches die Jury bildet (beziehungsweise an das Filialkomitee in Prag oder Venedig, wenn die Gegenstände dort angemeldet worden sind), eingesendet und von diesem mit Rücksicht auf den Kunstwerth und auf den vorhandenen beschränkten Ausstellungsumraum zur Aufnahme geeignet befunden worden sind. Die Einsendung zur Besichtigung nach Wien, beziehungsweise nach Prag oder Venedig, hat im Einklange mit den von der französischen Kommission getroffenen Bestimmungen in der Zeit vom 15. Oktober bis 15. Dezember l. J., und zwar in Betreff jener Werke, welche in Wien zu prüfen sind, unter der Adresse des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie, dessen Direktor zugleich als Vorsitzender des Filialkomitees und Vertreter des Staatsministeriums für die Kunsttheilung der Pariser Ausstellung fungirt, zu geschehen. Die Einsendung der Werke an die Jury erfolgt auf Kosten der Aussteller. Der Transport, der zur Ausstellung angenommenen Kunstwerke von Wien nach Paris wird vom Zentralkomitee bestritten, welches bezüglich der zur Ausstellung angenommenen Kunstwerke auch die Transportkosten nach Wien an die Aussteller zurückvergütet.

Theater.

Heute Samstag den 24. März:

Letzte Vorstellung der diesjährigen Saison.

Zum Vortheile des Sängers Heinrich Fredi.

Ein Herr und eine Dame.

Lustspiel in 1 Aufzug von Karl Blum.

Hierauf: Szene und Arie aus der Oper: „Marta“, vorge-

tragen von Heinrich Fredi.

Zum Schluß auf allgemeines Verlangen:

Flotte Bursche.

Komische Operette in 1 Aufzug von J. Braun Musik von Franz v. Suppé.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

März	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Einheiten auf 10° R. reduziert	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Nacht des Himmels	Niederschlag binnen 24 St. in Pariser Einheiten
23.	6 U. Mg.	324.40	+ 4.2	D. schwach	trübe	3.20
	2 „ Mg.	326.10	+ 4.4	N. mäßig	Regen	
	10 „ Ab.	327.97	+ 2.3	D. schwach	Regen	

Barometer im Steigen. Deftliche Windrichtung. Regen von 8 Uhr Morgens den Tag über, mit geringen Unterbrechungen. In den Alpen starker Schneefall. Zauernberg, Arim und Moltritz tief herab beschneit.

Verantwortlicher Redakteur: Ignaz v. Reimayr.